



© sujet design

Was geht, Honigbiene?

Das befürchtete Bienensterben im großen Maßstab ist bislang ausgeblieben, dennoch bleibt die Lage ernst. Auch weil eine kurzsichtige Landwirtschaftspolitik die biologische Vielfalt gefährdet

Das die Farbe ihres Honigs ein bisschen variiert, waren die Imker im elsässischen Rappoltsweiher gewöhnt, aber auf das, was sie im Sommer 2012 ernteten, konnten sie sich keinen Reim machen: olivgrüner Honig, tiefblauer Honig, violetter Honig. Was war passiert? Eine nahegelegene Biogasanlage sollte den Ausschuss einer Schokoladenfabrik verarbeiten, darunter auch Sirup. Die dickflüssige Zuckerbrühe, produziert zum Färben von Smarties, lagerte unter freiem Himmel, wo sich offensichtlich etliche Bienen daran bedienten.

Nicht immer bleibt es bei so harmlosen Folgen, wenn die Bienen etwas mit ihrer Nahrung aufnehmen, was dort nicht hineingehört. Zum Beispiel Neonikotinoide. Mit diesen Insektiziden gebeiztes Saatgut verwendet die Landwirtschaft flächendeckend. Auf Bienen wirken sie in hohen Konzentrationen sofort tödlich, in niedrigeren beeinträchtigen sie die Orientierungs- und Riechfähigkeiten und schwächen das Immunsystem. Ein Zehntel bis ein Drittel der vergifteten Bienen finden nicht mehr den Weg zurück zum Bienenstock. Neben der Honigbiene bedrohen diese Giftstoffe auch Wildbienen, Hummeln und andere Insekten.

Angesichts der enormen wirtschaftlichen Bedeutung der Tiere – mehr als 70 Prozent der wichtigsten Nutzpflanzen sind auf ihre Bestäubung angewiesen – müssten vor allem die Landwirte und Gärtner ein Interesse daran haben, jede weitere Dezimierung zu vermeiden, zumal die in den 70er Jahren in Europa eingeschleppte Varroamilbe den Bienenvölkern schwer zugesetzt hat. Zwischen 2005

und 2007 sank die Zahl der Bienenvölker in Deutschland von 739.000 auf 670.000. Seither wächst der Bienenbestand zwar wieder, hat den alten Stand aber noch lange nicht wieder erreicht. Doch die Bauernlobby hält am Neonikotinoideinsatz fest: 17 Milliarden Euro Verlust drohten den europäischen Landwirten innerhalb von fünf Jahren, falls sie auf die Giftstoffe verzichteten. Diese Zahl stammt aus einer Studie, die die beiden größten Hersteller von Neonikotinoiden, Bayer Crop Science und Syngenta, finanziert hatten. Der Einsatz der Gifthersteller hatte Erfolg. Mitte März blockierte die Bundesregierung ein EU-weites Verbot der drei Neonikotinoide Clothianidin, Imidacloprid und Thiamethoxam mit der widersprüchlichen Begründung, einerseits weiche das von der europäischen Lebensmittelbehörde geforderte Verbot strengere Standards in Deutschland auf, andererseits gelte es, der Landwirtschaft eine effektive Schädlingsbekämpfung zu ermöglichen.

Vom Imkersterben zum Bienensterben

Neben den Insektiziden macht den Bienen der Trend zu Monokulturen in der Landwirtschaft zu schaffen. Vor allem in den neuen Bundesländern, wo landwirtschaftliche Großbetriebe riesige Landstriche bearbeiten, dominiert mittlerweile der Maisanbau für Viehfutter und Energiegewinnung. Um Flächen dafür zu gewinnen, bauen auch in Brandenburg die Bauern 2013 deutlich weniger Sonnenblumen an als noch im Vorjahr. Damit fehlen den Bienen wichtige Trachten. An einem der gravierendsten Probleme der heimischen Honigproduktion sind die Bauern jedoch unschuldig: Es fehlt an Imkern. Zwar

halten bundesweit rund 100.000 Menschen Bienen, doch nur ein Prozent von ihnen tut dies im Hauptberuf; die Zahl der Bienenvölker je Imker geht stetig zurück. Die Deutschen sind zwar Weltmeister im Honigverbrauch, doch davon können die heimischen Imker kaum profitieren, da sie mit den Preisen des Importhonigs aus Lateinamerika und Asien nicht konkurrieren können. Dieser wird größtenteils zu Bedingungen hergestellt, die für die Erzeuger unfair sind. Ohne Imker hat die Honigbiene aber keine Zukunft, schon weil sie die Varroamilbe nicht selbst behandeln kann.

Rettung scheint nun aus den städtischen Gebieten zu kommen, wo die Imkerschaft jünger und weiblicher wird. Anders als frühere Generationen steht für sie weniger das erwerbsmäßige Honigernten als vielmehr das Interesse an der biologischen Vielfalt im Vordergrund. Ironischerweise ist der Honigertrag in der Stadt sogar höher als auf dem Land, den kleinteiligen und abwechslungsreichen Vegetationsstrukturen sei Dank (siehe Seite 3).

Das neue urbane Interesse an der Biene steht auch für eine neue Bereitschaft, Verantwortung für die Natur in der nächsten Umgebung zu übernehmen. Diese Entwicklung sollte das Land Berlin unterstützen, indem es Bienenfreundlichkeit zu einem zentralen Feld seiner Strategie für biologische Vielfalt macht (siehe Seite 2 Randspalte). Und Berlin muss über den Bundesrat Druck auf die Bundesregierung ausüben, dem Gifteinsatz in der Landwirtschaft ein Ende zu setzen – damit nicht nur die Berliner, sondern auch ihre Bienen Ausflüge ins Umland wieder genießen können. *sp*

Inhalt

THEMA Honig

Die Bienen der Mayas
Seite 2

„Es gibt so viele Berufsimker wie Geigenbauer“:
Interview mit Annette
Mueller
Seite 3

AKTUELL

Unklare Zukunft für
die Spree
Seite 4

Guck mal, ein Denkmal!
Seite 4

Ja, aber:
Die Radverkehrsstrategie
des Berliner Senats
Seite 5

Neuer BUND-
Fahrradstadtplan
Seite 5

BUND zeichnet 1,2 Pro-
zent der Krankenhäuser
Deutschlands aus
Seite 6

Ökotipp Insektenhotel
Seite 6

NATUR ERLEBEN

Die Spur der Steinschich-
ten: Boden-Geo-Pfad bei
Zossen
Seite 7

KURZ & BUND

Honig in Zahlen
Seite 8

BUND versüßt
Umweltengagement
Seite 8

Bund für
Umwelt und
Naturschutz
Deutschland

Wenn Bienen für ihre Arbeit monetär entlohnt werden müssten, wäre Honig wohl unbezahlbar



© Reinhardt Löwe

Die Bienen der Mayas



Importe decken vier Fünftel des deutschen Honigbedarfs. Diese Arbeitsteilung könnte aber schon bald in Frage stehen

Von wegen Tortillas, Tacos, Tequila. Mit rund 42 Tonnen täglich ist Honig das bedeutendste mexikanische Exportprodukt nach Deutschland. Kein anderes Land bezieht so viel Honig aus dem mittelamerikanischen Staat wie die Bundesrepublik. Damit ist Mexiko der sechstgrößte Honigproduzent und der drittgrößte Exporteur weltweit. Mehr als 40.000 Familien halten etwa 1,8 Millionen Bienenvölker, die meisten von ihnen in den ärmeren südlichen Bundesstaaten. Die Bedingungen für die Bienenzucht sind dort eigentlich gut: Die Vegetationsperiode ist wesentlich länger als in Europa, in der kleinbäuerlich organisierten Landwirtschaft ist der Pestizideinsatz moderat und der Anteil des fair gehandelten Honigs steigt langsam.

Doch wie in anderen Ländern des Subkontinents nimmt auch in Mexiko der Anbau gentechnisch veränderter Pflanzen, vor allem Mais, Raps und Soja, zu. Auf der Halbinsel Yukatan, wo die Bienenzucht eine besonders große Rolle spielt, erlaubte die Regierung kürzlich, auf 80.000 Hektar genmanipuliertes Soja anzubauen. Für die vom Export abhängigen Kleinimker könnte das zu einem existenzbedrohenden Problem werden, hat doch der Europäische Gerichtshof geurteilt, dass die im Honig enthaltenen Pollen nur dann von gentechnisch veränderten Organismen (GVO) stammen dürfen, wenn diese Sorte in der EU zugelassen ist.

Wiederholt musste der Handel aus dem Nicht-EU-Ausland importierten Honig aus den Regalen nehmen. So hatten die baden-württembergischen Lebensmittelkontrolleure bei neun Zehntel des untersuchten kanadischen Raps-Klee-Honigs gentechnisch veränderte Rapspollen entdeckt, die nicht als Lebensmittel zugelassen sind. In rund 15 Prozent des untersuchten Importhonigs ließen sich Pollen von gentechnisch veränderten Sojapollen nachweisen. In diesen Fällen handelte es sich um Pollen des weltweit häufigsten GVO, dem Roundup Ready Soja. Das wird in der EU zwar nicht angebaut, ist aber als Lebensmittel zugelassen. Bei Produkten, die zu mehr als 0,9 Prozent aus GVO bestehen, greift die Kennzeichnungspflicht. Nicht zugelassene Stoffe dürfen auch in kleinsten Mengen nicht in den Handel gelangen.

Ein süßer Einheitsbrei

Während im Labor mittels Pollenanalyse die Herkunft des importierten Honigs sehr gut nachgewiesen werden kann, müssen sich die Verbraucher mit äußerst spärlichen Informationen begnügen. Lediglich „Herkunft: EU- und Nicht-EU-Länder“ steht auf den Gläsern. Dies ermöglicht den großen Importeuren, Blüten- oder Sortenhonige aus aller Herren Ländern so zu mischen, dass Aussehen und Geschmack Jahr für Jahr unverändert bleiben, was eigentlich völlig untypisch für Honig ist.

Die Verhandlungsposition derjenigen Imker, die nicht Zugang zu den Vertriebsstrukturen der Fair-Trade-Handelspartner haben, stärkt diese Praxis natürlich nicht gerade, schließlich ist ihr Produkt dadurch austauschbar; irgendwo in Lateinamerika, Osteuropa oder China findet sich immer jemand, der einen niedrigeren Ankaufspreis akzeptiert.

Anders als bei Kaffee oder Schokolade gibt es beim Honig keine klimatischen Gründe für den Import. Angesichts der billigen Konkurrenz haben die Imker hierzulande aber keine wirtschaftliche Motivation, ihren Marktanteil von rund 20 Prozent zu erhöhen. Möglich wäre es durchaus. Soll Deutschland nun zum Honigselbstversorger werden? Das wäre über das Ziel hinausgeschossen, gibt es doch so viele einzigartige Honige aus der Ferne: Manuka aus Neuseeland, Quillaja aus Chile, Orangenblüten aus Mexiko, Kaffeeblüten aus Guatemala, Eukalyptus aus Uruguay, Thymian aus Griechenland, Edelkastanie aus Italien. Allerdings haben diese Honige ebenso wie die der heimischen Imker ihren Preis. Bei 1,99 Euro für das 500-Gramm-Glas im Discounter – abzüglich Umsatzsteuer und der Gewinnspanne des Verkäufers und sämtlicher Zwischenhändler – produzieren die Imker nur dann Honig, wenn sie keine andere Wahl haben, egal ob sie in Mexiko oder in Mecklenburg sind. *sp*



Liebe Leserinnen und Leser,

die Biene Maja ist toll. Das war sie immer! Seit Generationen freuen sich die Kinder, wenn sie mit ihrem treuen Freund Willi durch die Gegend fliegt und Abenteuer erlebt. Nun hat die Comic-Heldin auch einen 3D-animierten Film bekommen. Dass sie dort aber einer Abmagerungskur unterworfen wird, scheint dann doch der Beleg für eins zu sein: Als Biene hat man es auch nicht leicht.

Leider steht nicht nur Maja unter Druck – den echten Tieren geht es noch viel schlechter. Dabei sind die sprichwörtlichen fleißigen Bienen regelrechte Wirtschaftsgüter und für die Artenvielfalt unersetzbar. Obendrein die neueste Entdeckung besonders modebewusster Öko-Gärtner. Wer hätte gedacht, dass Imkerei mal als hipp gelten würde? Alles das ist der BUNDzeit eine eigene Ausgabe wert.

Zum Schluss ein Wort in eigener Sache: Der Längere von uns beiden ist heute zum letzten Mal im Editorial mit dabei. Christian Arns legt Anfang Juni sein Amt als Berliner BUND-Landesvorsitzender nieder – nach zwölf Jahren im Vorstand. An dieser Stelle schon mal: „Herzlichen Dank für das Vertrauen und die vielfältige Zusammenarbeit. Tschööö!“

Ihnen nun erst einmal viel Freude bei der Lektüre,

Christian Arns

„Es gibt heute so viele Berufsimker wie Geigenbauer“

Annette Mueller, Gründerin der Manufaktur BerlinerHonig und selbst leidenschaftliche Imkerin, über ihre Anforderungen an guten Honig, die Bienenzucht im urbanen Raum und die Grundlagen des Berliner Honigs

BUNDzeit: Der Winter 2013 war besonders lang. Droht jetzt ein mageres Honigjahr?

Annette Mueller: Für die Bienen ist Schnee eigentlich gut, denn ein trockener Winter beeinträchtigt die Nektarproduktion der Pflanzen. Die Kälte macht auch nichts, nur abrupte Temperaturwechsel stellen ein Problem dar, weil bei hohen Temperaturen die Königin Brut legt, diese aber bei niedrigen Temperaturen erfrieren und verhungern kann.

Wann fängt das Berliner Bienenjahr an?

Im April. Die Frühjahrsblüher liefern mit ihren Pollen erst einmal das nötige Eiweiß für die die Larven. Dann kommen die Obstblüten aus den Kleingärten: Apfel, Kirsche, Pflaume. Auch Ahorn blüht Ende April, Anfang Mai folgen die Rosskastanien. Robinien, die auch falsche Akazien genannt werden, blühen ab Anfang Juni. Die Linde folgt kurz danach ab Mitte Juni für mindestens sechs Wochen. Zeitgleich mit den Linden kommt der Honig vom Götterbaum an die Reihe. Dessen Blüten riechen sehr streng, aber die Bienen lieben sie, und der Honig ist sehr aromatisch. Dazu kommen Kräuter und Balkonpflanzen als Standardzutaten des Berliner Honigs. Und Vergissmännchen. Wenn die nicht im Honig sind, kann er nicht aus Berlin stammen, sagen einige Experten. Anfang August ist die Saison im Wesentlichen zu Ende.

Was unterscheidet die Stadtimkerei von der Landimkerei?

In beiden Umwelten sollte ein gutes Imkern möglich sein. Angesichts der Raps- und Maismonokulturen und der ganzen Spritzerei macht das Imkern auf dem Land leider nicht mehr so viel Spaß. Dennoch gibt es natürlich sehr schöne Regionen auf dem Land. Es funktioniert, wenn die Struktur kleinteilig ist, wenn du nicht umgeben bist von einer einzigen Anbauart. In der Stadt aber spritzt niemand, es gibt keine Monokulturen, dafür aber eine große Vielfalt von Bäumen. Für Bienen und Imker im wahrsten Sinn des Wortes ein gefundenes Fressen. Deshalb kommen auch die Landimker so gern nach Berlin.

Ist es bei Monokulturen nicht einfacher, Massentrachten zu finden?

Na ja, erst mal muss man ein schönes Rapsfeld finden, wo der Bauer nicht spritzt. Und dann ist das nur attraktiv für Imker, die mit ihren Bienenvölkern systematisch wandern. Denn wenn man nicht mit den Bienen wandert, finden sie – wenn das Rapsfeld abgeerntet ist – in der Umgebung keine weitere Nahrung und verhungern, schließlich gibt es dort kaum mehr Randstreifen, Wiesen und Kräuterfelder. Und wer wandert? Die Berufsimker. Von denen gibt es etwa noch so viele wie Geigenbauer.

Funktioniert Bienenzucht auch in den Innenstadtbereichen, etwa auf dem Balkon?

Klar, aber ich rate dazu, immer die Nachbarn um Erlaubnis zu fragen. Unproblematisch ist das bei Dachterrassen, weil die Bienen dann direkt nach oben starten. Wenn man sie auf dem Balkon hält, brauchen sie etwa zwei Meter in der Breite, bevor ihre Flugroute nach oben abknickt. Unsere Imker halten Bienen teilweise im Innenhof, manche aber auch in der Wohnung, direkt am Fenster.

Zur Person

Annette Mueller, 36, studierte Psychologie und BWL und arbeitete in den USA in der Geschäftsfeldentwicklung und in Berlin als Marketingleiterin einer Internetfirma. Zusammen mit Jemi Lehmann gründete sie 2010 die Berliner Bärenold GmbH, eine Honigmanufaktur, um unter dem Label BerlinerHonig Imkereiprodukte von mehr als 50 Imkern aus der Hauptstadt zu vertreiben. Den Honig gibt es in etwa 200 Berliner Supermärkten, Geschenk- und Delikatessläden, bei DaWanda sowie unter www.berlinerhonig.de. Wenn sie sich gerade nicht um die Honigvermarktung kümmert, sieht sie nach ihren 20 eigenen Bienenvölkern und probiert Honigrezepte aus.



© Andreas Krome

Enthält der Großstadthonig auch Gifte, etwa Feinstaub?

Kaum eine Großstadt ist so grün wie Berlin mit seinen innerstädtischen Wäldern, Straßenbäumen und Parks, das kommt auch den Bienen zugute. Außerdem funktioniert die Biene wie ein kleiner Katalysator. Beim Transport in der Honigblase und bei der Übergabe im Bienenstock wird der Nektar gefiltert. Der Nektar sitzt sehr tief in der Blüte und ist damit auch vor Verunreinigungen geschützt. Und man stellt seine Bienenstöcke ja auch nicht direkt neben der Stadtautobahn auf.

Wie bekommt man in den kleinteiligen Stadtstrukturen, wo alles Mögliche nebeneinander wächst, Honig von einer einzigen Blütenart?

Das schafft man nur beim Lindenhonig, weil es hier so viele Linden gibt. Unsere anderen Produkte heißen deshalb nur „Berliner Frühling“ und „Berliner Sommer“. Die Honigkäufer sind allerdings auf den Sortenhonig konditioniert, schließlich kauft die Lebensmittelindustrie massenhaft Honig aus Monokulturen in Südamerika oder China ein, um daraus einen Honig zu mixen, der immer gleich aussieht und schmeckt. Aber warum sollte man die Trachtauswahl steuern? Für Berlin ist die Pflanzenvielfalt nun einmal charakteristisch. Und wie der Wein schmeckt der Honig jedes Jahr ein bisschen anders. Für die Qualität ist viel wichtiger, dass die Imker sauber arbeiten: alles hygienisch einwandfrei halten, nicht vor Ende der Saison Zuckerlösung zufüttern und die Varroamilbe nicht mit Chemikalien bekämpfen.

Wie viele Bienen verträgt die Stadt?

Die Situationen, in denen sie sich gegenseitig Futterkonkurrenz machen, sind sehr überschaubar. Eine gewisse Dichte ist im Gegenteil sogar für die genetische Zusammensetzung gut, weil dann fremde Drohnen die Königinnen begatten. Grundsätzlich haben wir nicht zu viele, sondern zu wenige Bienen.

Das Gespräch führte Sebastian Petrich

Wie Imker Bienen zur Honigproduktion motivieren, was Neuumker beachten sollten und unter welchen Bedingungen man vom Honigmachen leben kann, lesen Sie im zweiten Teil des Interviews auf www.bundzeit.de



© René Zieger

Imkern lernen

Die Imkervereine organisieren Einführungskurse, vermitteln erfahrene Imker als Paten und bieten ihren Mitgliedern einen günstigen Versicherungsschutz. www.imkerverband-berlin.de www.imker-brandenburgs.de

Die Honigmacher

Einen umfangreichen und sehr gut lesbaren Einstieg in alles, was mit Honigbienen, Honig und Imkerei zu tun hat, findet sich auf dem Honigmacher-Portal des Deutschen Imkerbunds unter www.die-honigmacher.de

Surftipp: Aktion Wildbiene

Wie, wo und wovon Wildbienen leben, wer ihre Feinde sind, was wir von ihnen haben, wie wir sie beobachten können und was man für sie tun kann – das und mehr steht unter www.bund.net/wildbienen

Buchtipp

Erika Mayr: Die Stadtbienen. Eine Großstadtimkerin erzählt, Knauer TB, 2012, 248 Seiten

Veranstaltungstipp

Von Bienen und Menschen. Vortrag von Ulrike Kruse im Rahmen der Ringvorlesung „Tiere, Bilder, Ökonomie“, 5.6.2013, 18 Uhr, HU Berlin, Institut für Kulturwissenschaft, Georgenstraße 47 ringvorlesung.human-animal-studies.de/programm

Filmtipps

Das Geheimnis des Bienensterbens, Dokumentarfilm von Mark Daniels, Frankreich/Kanada 2010, 91 Minuten www.kurzlink.de/daniels

Berliner Stadtbienen, Ausschnitt aus „Drehscheibe Deutschland“, ZDF, 17.8.2010, 6 Minuten www.kurzlink.de/stadtbienen

Bienen und biologische Vielfalt

Der nationalen Strategie für biologische Vielfalt der Bundesregierung folgt auch in Berlin eine Landesstrategie für biologische Vielfalt. Welche konkreten Maßnahmen daraus abgeleitet werden, ist noch nicht abschließend geklärt. Der BUND setzt sich dafür ein, die Vielfalt von Wildbienen, Hummeln, Honigbienen und anderen bestäubenden Insekten zu sichern. Berlins grüne Infrastruktur und deren Pflege und Entwicklung muss dabei im Mittelpunkt stehen. Straßenbäume wie Linde und Robinie sind als Bienenweide für die Honigbiene von großer Bedeutung. Damit in den Parks und Brachen die Pflanzen ungehindert blühen können, müssen sich die Mäh- und Pflegearbeiten den Blühphasen unterordnen. Bei der Zwischennutzung von Baulücken gilt es, an die Wildbienen zu denken, die auf Wildnis in der Stadt angewiesen sind. Ihre Zahl nimmt auch im so artenreichen Berlin weiter ab.

Der BUND schlägt die Zahl der Bienenhalter und deren Verteilung über die Stadt als einen guten Indikator für den Erfolg der Berliner Strategie für biologische Vielfalt vor. Nur wenn flächendeckend geimkert wird, ist die Grundlage für den Erhalt der Artenvielfalt gegeben. Berlins Kleingärtner haben das erkannt: Ihr Ziel ist es, in allen Kleingärtenanlagen mindestens einen Imker zu haben. Um dies zu unterstützen, sollte Berlin Fördermöglichkeiten für die Imkerausbildung schaffen.

Berlin summt

Um auf die wichtige Rolle der Bestäuber für ein funktionierendes Ökosystem hinzuweisen, platziert die Initiative „Berlin summt! Summen Sie mit!“ Bienenkörbe auf repräsentativen Dächern der Stadt, etwa auf dem Abgeordnetenhaus, der HU-Mensa Nord und dem Haus der Kulturen der Welt. www.berlin.deutschland-summt.de

EDITORIAL

von Burkhard Voß und Christian Arns

Unklare Zukunft für die Spree

Nach mehr als 100 Jahren Braunkohletagebau in der Lausitz werden die Folgeschäden unübersehbar: Die Spree färbt sich rostbraun

Das Problem wurde lange verdrängt, jetzt bedroht es die Lebensader des südöstlichen Brandenburgs: Eisenschlamm und saures Wasser gelangen aus den Zuflüssen in die Spree. Um die Braunkohle in den riesigen Tagebauen der Niederlausitz abzubauen zu können, pumpt man in den vergangenen Jahrzehnten enorme Mengen Grundwasser ab. In den aufgelassenen Tagebauen steigt das Grundwasser langsam wieder an und schwenmt durch den Kontakt mit der Luft oxidiertes Eisenerz in Form von Eisenhydroxid und Sulfat in die Gewässer ein. Bis vor kurzem hielt die Talsperre Spremberg die unappetitliche Brühe zurück, doch jetzt sind auch die Fließe im südlichen Spreewald betroffen. Die sogenannte Verockerung ist weit mehr als ein ästhetisches Problem, leiden unter ihr doch vor allem die empfindlichen Lebensgemeinschaften unter der Wasseroberfläche. Das Eisenhydroxid kann die Kiemen der Fische verkleben und sich als Ockerschlammschlamm auf dem Gewässerboden ablagern. Dadurch sterben Muscheln und Mikroorganismen ab, mit verheerenden Folgen für das gesamte Ökosystem. Im Spreewald vermeldet der Anglerverband schon einen Rückgang der Fischpopulationen.

Für den Menschen sind vor allem hohe Sulfatkonzentrationen im Trinkwasser problematisch. An einigen Messstellen entlang der Spree übersteigt das Sulfat den zulässigen Grenzwert von 240 Milligramm pro Liter. Einige Städte, unter ihnen auch Berlin, gewinnen einen Teil ihres Trinkwassers aus Uferfiltrat der Spree.

Im März reagierte die Potsdamer Landesregierung und statete die staatliche Lausitzer und Mitteldeutsche Bergbau-Verwaltungsgesellschaft (LMBV), die in Brandenburg und Sachsen Tagebaue saniert, mit rund neun Millionen Euro für kurzfristige Maßnahmen aus. So begann die LMBV damit, eisenhaltigen Schlamm aus der Wudritz zwischen Lübben und Lübbenau auszubaggern. Dies ist auch für das Greifenhainer Fließ bei Vetschau geplant. Außerdem soll eine stillgelegte Grubenwasserreinigungsanlage wieder den Betrieb aufnehmen. Diese Anlage kann zwar die Eisenfracht reduzieren, nicht aber die Sulfatbelastung.

Derartige kurzfristige Aktionen werden das Problem nicht beheben. Es handelt sich um Augenwischerei, wenn nun eisenhaltige Ablagerungen in den Gewässern abgebaggert werden, die jedes Jahr erneut auftreten. Da der Tagebau an anderen Orten ungebremst weitergeht und dort ebenfalls Grundwassertrichter entstanden sind, ist die Ursache noch lange nicht

beseitigt. Daher fordert der BUND, sich von den Planungen weiterer Braunkohletagebaue zu verabschieden.

Wer soll für die Sanierung zahlen? Vattenfall musste beim Einstieg in das deutsche Braunkohlegeschäft das Problem der Verockerung und Sulfatbelastung bewusst gewesen sein. Der Konzern steht daher in der Pflicht, sich an den Kosten für die Reinigung des Wassers und den Erhalt der Biodiversität im Spreewald maßgeblich zu beteiligen. Würde man alle Kosten, die der heutige Tagebau für die kommenden Jahrzehnte verursacht, auf den Energiepreis umlegen, wäre Strom aus Braunkohle unbezahlbar.

Der BUND unterstützt das Aktionsbündnis Klare Spree: www.bund-brandenburg.de/klare_spree

Tatort Klinger See: Der braune Eisenschlamm stammt aus dem aufgelassenen Braunkohletagebau



© BUND Brandenburg

BUND streitet für sauberes Grundwasser in der Lausitz

Nachdem das Verwaltungsgericht Cottbus eine Klage des BUND gegen die Wasserrechtliche Erlaubnis für den Tagebau Welzow-Süd I abgewiesen hat, beantragt der BUND die Zulassung der Berufung beim Oberverwaltungsgericht. Das Gericht folgte zwar der Argumentation des BUND, dass eine Dichtwand, so wie sie der BUND gefordert hatte, zu einer geringeren Beanspruchung des Grundwassers führen würde, gestattete in diesem Fall aber eine Ausnahme vom Verschlechterungsverbot. Der BUND geht nun gegen das Urteil vor, weil er eine solche Ausnahme nur dann für zulässig hält, wenn alle wirtschaftlich zumutbaren Maßnahmen ergriffen wurden, um eine Verschlechterung des Grundwassers zu verhindern. Dies hatte Vattenfall als Betreiber des Tagebaus aber nicht getan.

Baum ab? Nein danke!

Wenn Sie die BUND-Baumschutzkampagne unterstützen wollen, können Sie das mit den neuen BUND-Aufklebern tun. Ein Aufkleberbogen enthält zwei große und zwei kleine Aufkleber mit dem Schriftzug „Baum ab? Nein danke!“ und einem Baumsymbol sowie einen für den Briefkasten geeigneten Aufkleber mit der Aufschrift „Keine Werbung!“. Dieses Set erhalten Sie gegen eine Spende in Höhe von 1 Euro in der Berliner BUND-Landesgeschäftsstelle oder per Post.

Bitte schicken Sie dazu einen frankierten Rückumschlag mit Ihrer Adresse und zwei 58-Cent-Briefmarken mit dem Stichwort „Baum ab? Nein danke!“ an BUND Berlin, Crellestr. 35, 10827 Berlin.

Guck mal, ein Denkmal!

BUND veröffentlicht Onlinekarte von Naturdenkmälern und ruft dazu auf, die kartierten Bäume zu fotografieren

Wenn Findlinge als Naturdenkmal unter Schutz gestellt werden, hat dies meist naturgeschichtliche Gründe. Bei den Bäumen ist dagegen Schönheit der bedeutendste Schutzzweck, gelegentlich auch Seltenheit oder landeskundliche Bedeutung. Unter den aktuell 601 auf der Liste der Naturdenkmale geführten Bäumen sind einige bekannte Exemplare wie die Dicke Marie im Tegeler Forst, vermutlich der älteste Baum Berlins, oder die Kaisereiche in Friedenau. Trotz ihres prominenten Status geht es nicht allen gut. So hätte die Kohlhaseiche, gepflanzt 1873 in Wannsee-Kohlhasenbrück, fast nicht ihren 130-jährigen Geburtstag überlebt. Naturschützer der BUND-Bezirksgruppe Südwest wiesen jedoch Fehler in dem Gutachten nach, das der Eiche bescheinigte, nach einem Pilzbefall so stark geschädigt zu sein, dass sie Stürmen nicht mehr standhalten könne. Zehn Jahre nach der verhinderten Fällung steht sie zwar noch, ist aber auf Pflege angewiesen.

Dieses Schicksal dürfte die Kohlhaseiche mit einigen anderen als Naturdenkmal geschützten Bäumen teilen, allerdings liegen kaum Daten über den Zustand der Bäume vor. Es ist noch nicht einmal bekannt, ob alle unter Schutz stehenden Bäume noch stehen, zumal auch nicht alle öffentlich zugänglich sind. Um diese Ungewissheit zu beenden, hat der BUND alle Standorte von als Naturdenkmal geschützten Bäumen auf einer Onlinekarte verzeichnet. Die meisten von ihnen stehen in den Bezirken Steglitz-Zehlendorf (110) und Treptow-Köpenick (77), die wenigsten in Tempelhof-Schöneberg (25) und Neukölln (6).

Jetzt gilt es zu überprüfen, wie die Situation der Bäume ist. Dazu benötigt der BUND Hilfe, Ihre Hilfe! Bitte sehen Sie nach, ob die in Ihrer Umgebung als Naturdenkmal eingetragenen Bäume wirklich noch stehen, und dokumentieren Sie ihren Zustand mit einem Foto. Falls Sie einen Baum kennen, der nicht auf der Karte zu finden ist, der aber den Status Naturdenkmal verdient hätte, können Sie ihn ebenso melden.

Die Karte der Naturdenkmale finden Sie unter www.baume-fuer-berlin.de

© Christian Hömig



Diese Weide ist kein Naturdenkmal, kann es aber in Sachen Schönheit durchaus mit dem einen oder anderen Denkmal aufnehmen

Ja, aber

Die Radverkehrsstrategie des Berliner Senats packt die richtigen Probleme an, lässt es aber an Konsequenz vermissen

Ein gepflegtes Ja-gerne,-aber-wir-wollen-es-auch-nicht-Übertreiben ist die grundsätzliche Haltung des rot-schwarzen Senats in der Radverkehrspolitik. Sie spiegelt sich in der im Frühjahr verabschiedeten Radverkehrsstrategie wider. Die Schwerpunkte sind durchaus die richtigen. So soll die Radinfrastruktur an die gewachsene Nachfrage angepasst und gleichzeitig mit Reserven für das angestrebte Wachstum des Radverkehrs versehen werden. Und mehr Radfahrer auf den Straßen sollen nicht mehr, sondern weniger verletzte und getötete Radfahrer bedeuten. Auch auf fehlende Fahrradparkplätze und eine bessere Vernetzung mit dem öffentlichen Verkehr geht die Senatsstrategie ein.

Aber wie so häufig gilt: Es gibt kein Erkenntnisdefizit, sondern ein Umsetzungsdefizit. Vor allem dann, wenn es ums Geld geht. Im Entwurf der Strategie aus dem Herbst 2011 stand noch, man müsse bis 2017 die jährlichen Ausgaben für den Radverkehr auf 17 Millionen Euro erhöhen, was der Vorgabe des Nationalen Radverkehrsplans entspricht, mindestens fünf Euro pro Einwohner und Jahr auszugeben (heute sind es etwa zwei Euro). Das ließ Finanzsenator Ulrich Nußbaum nicht durchgehen. In der Endfassung wird diese Größenordnung lediglich „angestrebt“. Mit der verbindlichen Formulierung verschwanden auch zwei neue Haushaltstitel. Die Umsetzung des „Masterplans Fahrradparken“ ist damit ebenso ungewiss wie die Zukunft von sieben angedachten Modellprojekten: zwei Radschnellwege, drei Kiezradrouten, drei innovative Lösungen für schwierige Kreuzungen, eine grüne Welle für Radfahrer sowie eine fahrradfreundliche Einkaufsstraße. Wenig Biss zeigt die Strategie bei den Fahrradparkplätzen. Im Entwurf hieß es, um Behinderungen des Fußverkehrs zu vermeiden, „sollen vermehrt Abstellmöglichkeiten durch Umnutzung von Kfz-Stellplätzen geschaffen werden“. Dies kann nun „in Abhängigkeit von der örtlichen Situation“ in „Betracht gezogen“ werden.

Erfreulicherweise nimmt die Radverkehrsstrategie auch die dünne Personaldecke der Planungsbehörden in den Blick. Schon heute tun sich die Bezirke schwer, alle Vorhaben umzusetzen. Wie soll unter diesen Bedingungen ein nennenswerter Ausbau der Radinfrastruktur in Gang kommen? Apropos Bezirke: Sie nutzen ihren Spielraum bei der Radverkehrsplanung sehr unterschiedlich. Pankow und Charlottenburg-Wilmersdorf sind bei der Markierung von Radspuren auf der Straße und beim Schaffen von Abstellmöglichkeiten auf



© Thorsten Eiler

15 Prozent der Wege legen die Berliner per Rad zurück, in manchen Bezirken sind es schon bis zu 30 Prozent

der Fahrbahn führend, in Lichtenberg hilft das Instrument des „Bürgerhaushalts“ Radfahrern dabei, Verbesserungsvorschläge zu machen. Doch es gibt auch Negativbeispiele. So weigert sich Tempelhof-Schöneberg, die Einrichtung von Fahrradstraßen überhaupt zu erwägen.

Seit ein paar Jahren gelten den Planern baulich angelegte Radwege auf dem Bürgersteig endlich als ein Sicherheitsproblem. Die Radverkehrsstrategie wertet sie inzwischen auch als Hindernis für ein zügiges Fortkommen, vor allem auf längeren Strecken, schließlich sind sie häufig mit Barrieren verstellt und weisen eine holprige Oberfläche auf. Konsequenterweise soll nun die Benutzungspflicht für baulich angelegte Radwege fallen beziehungsweise auf sicherheitsbedingte Ausnahmefälle beschränkt werden. Man darf gespannt sein, wie die Straßenverkehrsbehörden diese Regel auslegen. Dies gilt freilich für alle in der Radverkehrsstrategie aufgeführten Prinzipien – ohne kritische Begleitung und wohlwollenden Druck werden sich die Bedingungen zum Radfahren nicht nachhaltig verbessern. Um weiterhin erfolgreiche Radlobby zu betreiben, freut sich der BUND über Unterstützung. Nicht nur über Spenden, sondern auch über Vorschläge für weitere Radverkehrsmaßnahmen, etwa neue Radspuren, Öffnung von Einbahnstraßen für den Radverkehr oder die Einrichtung von Fahrradstraßen. Der BUND bringt diese über die Fahrräte des Landes und in den Bezirken auf das politische Parkett. *sp*

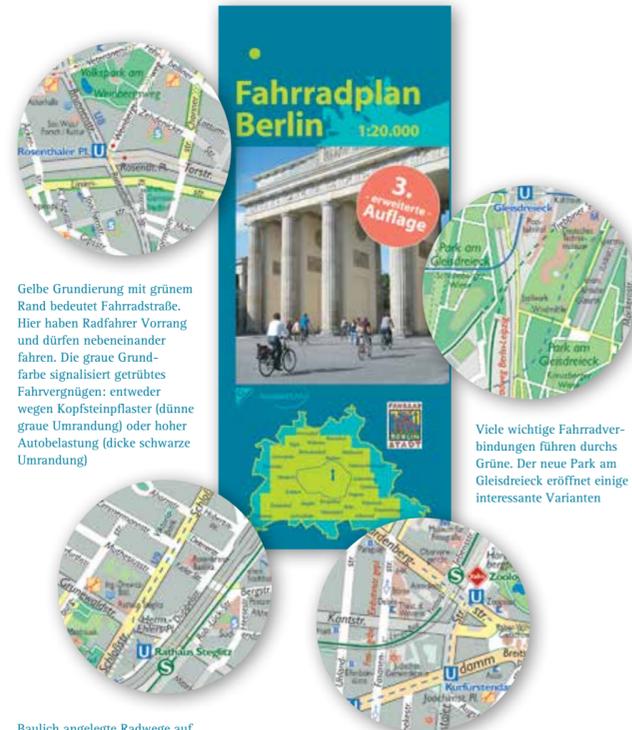
Kontakt: BUND-Verkehrsreferent Martin Schlegel, mschlegel@bund-berlin.de

Radfahren mit Plan

Für die dritte Auflage des BUND-Fahrradstadtplans hat der Stadtplaner und BUND-Fahrradexperte Tilo Schütz fast das gesamte Berliner Stadtgebiet abgeradelt. Die komplett aktualisierte Karte reicht nun von Hakenfelde im Nordwesten bis Friedrichshagen im Südosten und von Rosenthal im Nordosten bis Wannsee im Südwesten. Mit der bewährten assoziativen Farbgebung (Weiß und Gelbtöne für gute, Grau für schlechte Bedingungen) bietet sie Planungshilfe für einen besseren Weg zur Arbeit, für Ausflüge ins Grüne oder für Entdeckungstouren durch weniger bekannte Gebiete.

Die Karte, die sich dank der praktischen Faltung auch unterwegs leicht und ohne das stadtplanerische Chaos aufblättern lässt, dokumentiert den Zuwachs von Radverkehrsanlagen in den letzten Jahren. Mehr als 100 Kilometer Radstreifen sind seit 2001 dazugekommen, der anfängliche Flickenteppich hat sich zu einem Netz von gut befahrbaren Straßen und Wegen gewandelt. Gegenüber der letzten Auflage 2010 haben etliche Straßen ihre Farbe gewechselt. Manche weil ihr Kopfsteinpflaster durch eine Asphaltdecke ersetzt wurde, andere weil ein Radstreifen auf der Fahrbahn markiert wurde. Vor allem der Altbezirk Mitte erstrahlt in frischem Gelb, den Sondermitteln fahrradfreundliches Regierungsviertel sei Dank. Da die Karte auch bis 2017 geplante Verbesserungen darstellt, können ihre Nutzer gut beurteilen, inwieweit Senats- und Bezirksverwaltungen den gesteckten Zielen näher kommen.

BUND-Fahrradplan Berlin
3. und erweiterte Auflage, Maßstab 1:20.000
Edition Gauglitz, März 2013
Preis: 7,90 Euro; erhältlich im Buchhandel, in der BUND-Landesgeschäftsstelle (Crellestr. 35, 10827 Berlin) sowie unter www.bund-berlin.de/publikationen



Gelbe Grundierung mit grünem Rand bedeutet Fahrradstraße. Hier haben Radfahrer Vorrang und dürfen nebeneinander fahren. Die graue Grundfarbe signalisiert getrübbes Fahrvergnügen: entweder wegen Kopfsteinpflaster (dünne graue Umrandung) oder hoher Autobelastung (dicke schwarze Umrandung)

Viele wichtige Fahrradverbindungen führen durchs Grüne. Der neue Park am Gleisdreieck eröffnet einige interessante Varianten

Baulich angelegte Radwege auf den Bürgersteigen werden als schwachgelbe Punkte dargestellt, wenn ihr Zustand schlecht ist. Wenn er akzeptabel ist, sind sie als kräftige gelbe Linien parallel zur Straße eingezeichnet

Wenn eine Busspur (orange) nur auf einer Straßenseite markiert ist, lässt sich das der Karte entnehmen. Dasselbe gilt für Radspuren (gelb dargestellt)

Fahrradsternfahrt

Zum 37. Mal demonstrieren Hunderttausende für bessere Bedingungen für Radfahrer. Wie jedes Jahr treffen sich Dutzende Routen an zwei Sammelpunkten in Neukölln und Zehlendorf, um von dort aus über die gesperrten Autobahnen Avus und Südring in Richtung Tiergarten zu fahren. Die Sternfahrt endet an der Straße des 17. Juni. Dort findet auch gleichzeitig das Berliner Umweltfest statt, wo auch der BUND mit einem Stand vertreten ist und unter anderem den neuen BUND-Fahrradstadtplan verkauft.

2.6.2013
Treffpunkte und Abfahrtszeiten unter www.kurzlink.de/sternfahrt2013
Mehr zum Umweltfest: www.umweltfestival.de

Zu Fuß zur Schule

Im Rahmen der Europäischen Woche der nachhaltigen Mobilität finden in diesem Herbst (16.9.–28.9.2013) wieder Zu-Fuß-zur-Schule-Wochen statt. Dabei geht es um Themen wie Alternativen zum Elterntaxi, sichere Schulwege und Radverkehrstraining. Der BUND berät und unterstützt Eltern, Schüler und Schulen, die sich an den Aktionstagen beteiligen wollen. Kontakt: Gabi Jung, 030 78790031, jung@bund-berlin.de www.mobilitaetserziehung-berlin.de

BUND boosten

Online einkaufen und Gutes tun, ohne einen Cent zusätzlich dafür auszugeben: Das macht das Portal Boost möglich. Onlinehändler wie Amazon, Waschbär oder Dawanda zahlen eine Provision für jeden Käufer, der über Boost auf ihre Seite gekommen ist. Von der Provision gehen 90 Prozent an gemeinnützige Organisationen, unter ihnen auch der BUND Berlin. www.bund-berlin.de/boost

BUNDjugend goes Greenville

Wie groß ist der ökologische Fußabdruck eines Musikfestivals und was tragen die Besucher dazu bei? Wie kann man es grüner machen? Passen Musik, Spaß und Klimaschutz zusammen? Diese Fragen will die BUNDjugend durch einen Selbstversuch klären. Für diejenigen, die im Arbeitskreis Musikfestival mitmachen wollen, hat die BUNDjugend Freikarten für das Greenville Festival im Berliner Umland. Interessiert? Bitte E-Mail an bjourn@bundjungend-berlin.de

26.-28.6.2013
Paaren im Glien (Landkreis Havelland)
www.kurzlink.de/festival

Sommer-Wildnis-Camp

Eine Woche lang steht Spuren suchen, Kanu fahren, Fledermäuse und Biber beobachten auf dem Programm auf dem Erlebnishof „Uferloos“ in Kienitz an der Oder. Übernachtet wird in der selbstgebauten Laubhütte. Diese Ferienfreizeit der BUNDjugend Brandenburg steht Kindern zwischen 10 und 14 Jahren offen.

23.6.-29.6.2013
Teilnehmerbeitrag: 160 Euro oder 130 Euro für BUNDjugend-Mitglieder oder ALG-II-Empfänger
Informationen/Anmeldung: www.kurzlink.de/uferloos

Langer Tag der Stadtnatur

Mehr als 400 Veranstaltungen in 26 Stunden laden dazu ein, die Natur in der Hauptstadt zu erkunden, auch an normalerweise nicht zugänglichen Orten.

15./16.6.2013
Ticketreservierung unter www.langertagderstadtnatur.de

Unter strengem Expertenblick: Heizungsanlage im Gemeinschafts-Krankenhaus Havelhöhe, einer von bundesweit 40 Einrichtungen, die das BUND-Gütesiegel „Energie sparendes Krankenhaus“ dürfen



© BUND Berlin

Ausgezeichnete 1,2 Prozent

Seit zwölf Jahren vergibt der BUND das Gütesiegel „Energie sparendes Krankenhaus“. Die bisher eingesparte Energiemenge entspricht dem Verbrauch einer Kleinstadt

Wieso ausgerechnet bei Krankenhäusern Energie einsparen, warum nicht bei Kirchen, Konzerthäusern oder Kaffeeröstereien? Sicherlich gibt es auch in diesen Bereichen Möglichkeiten zur Effizienzsteigerung, doch Krankenhäuser gehören zu den energieintensivsten Dienstleistungsbetrieben. Warmwasser, Heizung, Kühlung, Lüftung, Aufzüge, Küche – das alles kostet. Und zwar durchschnittlich 3.348 Euro pro Krankenbett und Jahr. Zudem müssen viele Spitäler mit historisch gewachsenen Lösungen umgehen; hier wurde ein Trakt angebaut, dort ein anderer stillgelegt oder umgebaut, ohne dass die Energieversorgung darauf angelegt war. Die baulichen Besonderheiten sorgen häufig für ein großes Einsparpotenzial, machen Investitionen aber auch teurer.

Die bundesweit 2.045 Akut- und Fachkliniken sowie 1.233 Rehakliniken haben viele Möglichkeiten, Energie einzusparen. Abgesehen von der Dämmung von Fassade, Fenstern und Dächern etwa bei der Wärmeversorgung, wo Kraft-Wärme-Kopplung oder Brennkessel zum Einsatz kommen können und wo der hydraulische Abgleich der Heizkörper noch nicht Standard ist. Bei der Warmwassererzeugung ist das Potenzial der Solarthermie noch lange nicht ausgeschöpft. Um bei großen Gebäuden Wärmeverlust zu vermeiden, bieten sich dezentrale Warmwasserspeicher oder das Rohrleitungsnetz selbst als Speicher an. Da ein großer Posten auf der Stromrechnung der Kühlung geschuldet ist, lohnt es sich, in regelbare Ventilatoren zu investieren, damit die Lüftungsanlage nicht dauernd läuft. Zudem entstehen bei Klimatisierung und Großgeräten, etwa Spülmaschinen in der Klinikküche, rückgewinnbare Wärme. Elektrische Vorschaltgeräte, LED-Lampen

und Bewegungsmelder für die Lichtsteuerung tun ein Übriges. Grundsätzlich sollte eine neue Gebäudeleittechnik Heizung und Belüftung steuern.

Das BUND-Gütesiegel „Energie sparendes Krankenhaus“ stellt hohe Anforderungen, die nur besonders engagierte Kliniken erfüllen: eine CO₂-Reduktion von mindestens 25 Prozent in den letzten fünf Jahren oder eine kontinuierliche Energieeinsparung bei einem Wärme- und Stromverbrauch, der unter dem Durchschnitt vergleichbarer Häuser liegt. Auch neugebaute Häuser können das Siegel erhalten, wenn sie in den ersten drei Jahren des Betriebs ihren Energieverbrauch deutlich gesenkt haben. Pflichtkriterium für alle ist, dass sie ein Energiemanagement betreiben und ein Einsparkonzept vorlegen.

Für die Kliniken, die diese Kriterien erfüllen, lohnen sich die Investitionen, sparen sie doch zwischen 100.000 und 2,1 Millionen Euro jährlich. Bei den 40 Häusern – etwa 1,2 Prozent aller Krankenhäuser bundesweit –, die bisher mit dem BUND-Gütesiegel ausgezeichnet wurden, sind es zusammen etwa 15 Millionen Euro im Jahr. Dazu kommt eine nicht zu unterschätzende öffentliche Anerkennung. Am meisten profitiert jedoch die Umwelt, liegt die jährliche CO₂-Reduktion der 40 Kliniken doch bei mehr als 60.000 Tonnen – das entspricht bei dem aktuellen Strommix der Wärmeversorgung von 5.280 Haushalten und der Elektrizitätsversorgung von 11.000 Menschen, also einer Stadt in der Größenordnung von Erkner oder Beelitz. www.energiesparendes-krankenhaus.de

Insektenhotel

Der Tourismus boomt in Berlin, Hotels sprießen wie Pilze aus dem Boden. Aber wie sieht es mit Unterkünften für Wildbienen aus? Für diese Besuchergruppe ist die Hauptstadt noch nicht gut gerüstet, denn Trockenwiesen, Totholzhaufen, Baumstümpfe und Beerengebüsch sind rar. Dabei braucht man noch nicht einmal einen eigenen Garten, um ein Insektenhotel zu errichten, auch ein Balkon kommt als Baustandort infrage. Massentourismus droht kaum, handelt es sich bei den Wildbienen überwiegend um Einzelgänger, sogenannte solitär lebende Bienen. Im Gegensatz zu den staatenbildenden Bienen und Wespen ist ihr Stachel um die menschliche Haut zu durchdringen.

Aber Vorsicht: Erwarten Sie von den Hotelgästen keine frühzeitige Abreise. Bei Wildbienen handelt es sich um Dauergäste, die zudem schnell beginnen, den ihnen zur Verfügung gestellten Wohnraum nach eigenen Vorstellungen umzugestalten. Eine Nisthilfe, so der Fachbegriff für das Insektenho-

tel, besteht aus gut getrocknetem, unbehandeltem Holz mit Löchern beziehungsweise Hohlräumen mit einem Durchmesser von zwei bis neun Millimetern. Der Standort sollte trocken und möglichst sonnig sein.

Ausreichend Hotelbetten machen ein Reiseziel allein noch nicht interessant. Gartenbesitzer schaffen Attraktionen, indem sie pflanzen, was Wildbienen, Hummeln und Honigbienen gern haben: Zum Beispiel Obstbäume, Weiden, Kastanien, Wilden Wein, Schlehe, Weißdorn, Beerensträucher, Efeu, Schneeglöckchen, Krokus, Bärlauch, Vergissmeinnicht, Kräuter und Blumen.

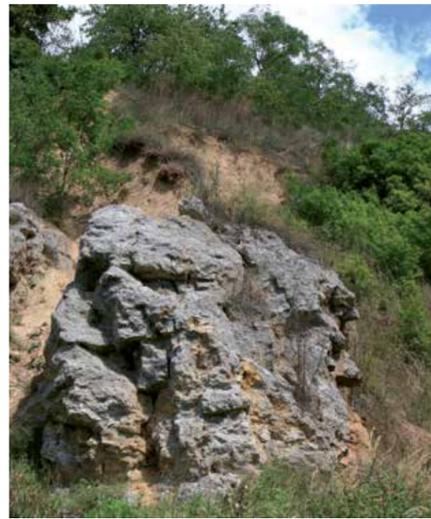
Detaillierte Bauanleitungen mit Tierporträts und Gartentipps finden sich in Wolf Richard Günzels Buch „Das Insektenhotel“, zu bestellen im BUNDladen. Dort gibt es auch einzelne Nistblöcke aus Ton mit verschiedenen großen Bohrungen und sogar ein fertiges Insektenhaus.

www.kurzlink.de/insektenhotel



© Romby 1971 / PIXELIO

Bildauschnitt © Maja Dumat / PIXELIO



Ein Teil der Sperenberger Gipsfelsen hängt als Stück in den Berliner Altbauwohnungen



Blick in einen der früheren Gipsbrüche

© Carsten Preuß

Die Spur der Steinschichten

Wer dem Boden-Geo-Pfad im Landkreis Teltow-Fläming folgt, erfährt laufend, was auf und unter der Oberfläche Sache ist

Eine kurze Zeit Anfang der 90er Jahre sah es so aus, als würde man Sperenberg künftig in erster Linie besuchen, um in die Luft zu gehen. Doch dann fiel die Entscheidung, den neuen Hauptstadtflughafen nicht auf dem ehemaligen sowjetischen Militärflughafen bei Sperenberg, sondern bei Schönefeld am südlichen Berliner Stadtrand zu bauen. Heute lädt das Dorf bei Zossen im Kreis Teltow-Fleming dazu ein, auf dem Boden zu bleiben, besser gesagt: sich den Boden einmal genau anzusehen. Denn hier wurde vor wenigen Jahren ein Boden-Geo-Pfad eingerichtet. Der Lehrpfad vermittelt Grundlegendes zur Beschaffenheit der Böden, ihrer Bedeutung für Flora und Fauna und zur geologischen Geschichte des Gebiets.

Das Gebiet besteht aus zwei Teilbereichen: den Gipsbrüchen von Sperenberg und den Tongruben von Klausdorf, dem nördlichen Nachbarort, beide sind durch den Boden-Geo-Pfad verbunden. Jahrhundertlang förderte man hier Gips und Ton, doch erst der Bauboom in Berlin in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ließ eine große Verarbeitungsindustrie entstehen. Anfangs gelangten Ziegel und Gips auf dem Wasserweg nach Berlin, sie wurden am Mellensee bei Klausdorf auf Kähne geladen. 1875 beschleunigte sich der Transport deutlich, als die Königlich Preussische Militär-Eisenbahn zwischen Zossen und Jüterbog den Betrieb aufnahm. Die dünne Besiedelung hatte die Begehrlichkeiten des Militärs geweckt, das im nahen Kummersdorf einen großen Truppenübungsplatz betrieb, auf dem die Rote Armee später einen Flughafen einrichten sollte. Weil sich das Gelände immer wieder absenkte, kam der Gipsabbau in Sperenberg 1958 zu seinem Ende. In Klausdorf hatte man schon wesentlich länger keinen Lehm mehr aus den Gruben gefördert, die dortigen Ziegeleien bezogen ihren Ton aus anderen Quellen, deren Tongehalt höher war. Die letzte Ziegelei schloss in den 90er Jahren. Einige Relikte wie etwa ein Ringbrandofen und Ruinen von Schuppen, in denen die Ziegel einst trockneten, zeugen noch von der industriellen Vergangenheit der beiden Dörfer.

Die Sperenberger Gipsbrüche und die Klausdorfer Tongruben sind heute als Naturschutzgebiet und Flächennaturdenkmal ausgewiesen. Die steilen Hänge der früheren Gipstagebaue bieten zahlreichen seltenen und teilweise stark gefährdeten Lebensraumtypen Platz. Für Schmetterlinge bietet das offene Freiland der Gipsbrüche mit seinen blühenden Staudenpflanzen so gute Bedingungen, dass hier schon etwa 90 verschiedene Arten beobachtet wurden.

Schon lange bevor die zwölf Stationen des Boden-Geo-Pfads aufgestellt wurden, spielte die Wissensvermehrung auf dem Gelände eine bedeutende Rolle. 1867 begannen Bergbauwissenschaftler mit Bohrungen tiefere Erdschichten zu erkunden. 1871 erreichte der mit Dampfmaschinen gebohrte Forschungsschacht seine maximale Tiefe von 1.271 Metern. 15 Jahre lang sollte Sperenberg das tiefste Bohrloch der Welt beherbergen. Heute erinnert eine Gedenktafel an das aufwendige Experiment. An einer Stelle des Pfads verlässt der Blick den Boden und schweift stattdessen in die Ferne: Ein Beobachtungsturm, strategisch günstig auf einem der Hügel postiert, schafft einen Überblick über das gesamte Gelände, bei gutem Wetter sieht man im Norden sogar den Fernsehturm am Alexanderplatz.

Seit der Zugverkehr auf der früheren Militärbahn Mitte der 90er Jahre eingestellt wurde, muss man bei der Anreise aus Richtung Berlin mit den Öffentlichen in Zossen entweder in den Bus umsteigen. Oder dort eine Draisine mieten, um Sperenberg oder Klausdorf (absteigen am Bahnhof Rehagen) per Muskelkraft zu erreichen.

www.boden-geo-pfad.de
Führungen leitet auf Anfrage
BUND-Vorstandsmitglied Carsten Preuß
carsten.preuss@t-online.de
Details zu den Draisinenfahrten:
www.erlebnisbahn.de

Anzeige

Bis 10. Juni unterschreiben für unser Stadtwerk! Unser Stromnetz!
www.berliner-energetisch.net

VOLKSBEGEHREN
Neue Energie für Berlin

BUND-Ausflug zum GEO-Tag der Artenvielfalt

Der BUND Brandenburg lädt am GEO-Tag der Artenvielfalt in das vom geplanten Braunkohleabbau bedrohte Naturschutzgebiet „Weißer Berg bei Bahnsdorf“. Helfen Sie uns dabei, die hier lebenden Tier- und Pflanzenarten zu erfassen, und lernen Sie den BUND und seine Arbeit ganz praktisch kennen. Festes Schuhwerk, Lupe, Fernglas und Bestimmungsliteratur können dabei nicht schaden.

15.6.2013, 11 Uhr
Treffpunkt vor der Gaststätte „Zum Dorfkrug“, Welzower Straße 53, 03130 Proschim

Vögel entdecken auf dem Südgelände

Mit seinen dichten Waldflächen und großen Wiesengebieten zählt das Schöneberger Südgelände zu den wertvollsten Naturschutzgebieten Berlins. Hier leben zahlreiche Vogelarten, die anderswo in Berlin schon selten geworden sind. Die Führung von Sonja Dahlmann ist auch für Kinder ab sechs Jahren geeignet.

19.5.2013, 26.5.2013, 2.6.2013, 9.6.2013, 16.6.2013, 23.6.2013, 30.6.2013, 7.7.2013, jeweils 9 Uhr
Treffpunkt: Südeingang Südgelände
Kosten: 5 Euro, ermäßigt 3,50 Euro, Kinder unter 12 kostenlos, jeweils zusätzlich 1 Euro Park Eintritt (für Kinder ab 14)

Bahnbrechende Natur

Detlev Dahlmann, ehemaliger Bauleiter des Naturparks Südgelände, führt über den früheren Rangierbahnhof mit seiner einzigartigen Symbiose von urwüchsigen Wäldern, offenen Trockenflächen und alten Bahnrelikten.

12.5.2013, 2.6.2013, 7.7.2013, jeweils 14:30 Uhr
Treffpunkt: Südeingang Südgelände
Kosten: 7,50 Euro, ermäßigt 6 Euro, Kinder unter 12 kostenlos, jeweils zusätzlich 1 Euro Park Eintritt (für Kinder ab 14)

Herausgeber

Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland (BUND) Landesverband Berlin e.V. Crellestr. 35 10827 Berlin www.BUND-Berlin.de und Landesverband Brandenburg e.V. Friedrich-Ebert-Str. 114a 14467 Potsdam www.BUND-Brandenburg.de

Kontakt

Tel. 030 787900-0 E-Mail: redaktion@BUNDzeit.de www.BUNDzeit.de

Redaktion

Sebastian Petrich (sp) Carmen Schultze (cs) V.i.S.d.P.

Marketing

Thorsten Edler Vertriebsunterstützung: primeline.berlin gmbh Marienburger Straße 16 10405 Berlin

Anzeigen

Tel. 030 787900-42 E-Mail: anzeigen@BUNDzeit.de

Druck

NEEF + STUMME premium printing GmbH & Co. KG Schillerstraße 2 29378 Wittingen

Gestaltung

sujet.design Uhlandstraße 85 10717 Berlin www.sujet.de/sign

Erscheinungsweise: vierteljährlich, der Bezugspreis ist im Mitgliedsbeitrag enthalten

Auflage

30.000 Gedruckt auf Ultra Lux semiglos, 100% Recycling

Die nächste BUNDzeit erscheint Ende Juli 2013. Anzeigenschluss ist der 14. Juni 2013.

Spendenkonto

BUND Berlin Bank für Sozialwirtschaft BLZ 100 205 00 Kto. 32 888 00

BUND Brandenburg Mittelbrandenburgische Sparkasse BLZ: 160 500 00 Kto. 350 202 62 45

Erbschaften an den BUND sind nach §13 ErbStG von der Erbschaftssteuer befreit. Fordern Sie unsere Informationsmaterialien an: erbschaftsratgeber@BUND-Berlin.de



Honig in Zahlen

Zahl der in der Bundesrepublik gehaltenen Honigbienvölker je Imker ...

- ... bei 80 Prozent der Imker: **1-20**
- ... bei 18 Prozent der Imker: **21-50**
- ... bei 2 Prozent der Imker: **50 oder mehr**

Zahl der Bienvölker in Deutschland ...

- ... im Jahr 2005: **739.000**
- ... im Jahr 2006: **698.000**
- ... im Jahr 2007: **670.000**
- ... im Jahr 2008: **692.000**
- ... im Jahr 2009: **695.000**
- ... im Jahr 2010: **684.000**
- ... im Jahr 2011: **695.000**

Menge des in Deutschland produzierten Honigs ...

- ... 2005, in Tonnen: **21.200**
- ... 2006, in Tonnen: **25.200**
- ... 2007, in Tonnen: **18.200**
- ... 2008, in Tonnen: **15.700**
- ... 2009, in Tonnen: **16.500**
- ... 2010, in Tonnen: **23.200**
- ... 2011, in Tonnen: **25.800**

Honigimport nach Deutschland aus ...

- ... Mexiko (2012), in Tonnen: **15.400**
- ... Argentinien (2012), in Tonnen: **13.700**
- ... China (2012), in Tonnen: **5.400**
- ... Chile (2011), in Tonnen: **5.330**
- ... der gesamten EU (2011), in Tonnen: **20.254**
- ... Spanien (2011), in Tonnen: **4.093**
- ... Bulgarien (2011), in Tonnen: **3.522**
- ... Ungarn (2011), in Tonnen: **2.604**
- ... Rumänien (2011), in Tonnen: **2.476**

Honigexport aus Deutschland nach ...

- ... Niederlande (2012), in Tonnen: **3.100**
- ... Frankreich (2012), in Tonnen: **2.800**
- ... Großbritannien (2012), in Tonnen: **2.000**

Durchschnittlicher Honigverbrauch in Deutschland pro Kopf ...

- ... 1950, in Kilogramm: **0,5**
- ... 1964, in Kilogramm: **0,9**
- ... 1984, in Kilogramm: **1,3**
- ... 1989, in Kilogramm: **1,5**
- ... 1994, in Kilogramm: **1,1**
- ... 2011: in Kilogramm: **1,0**

Zahl der Imker Ende 2012 ...

- ... deutschlandweit: **etwa 100.000**
- ... davon in Imkervereinen organisiert: **88.478**
- ... davon unter 18 Jahren: **1.532**

Zahl der für 500 Gramm Honig notwendigerweise ...

- ... zu bestäubenden Blüten: **12.000.000**
- ... zu absolvierenden Flugeinheiten: **40.000**

Ernteertrag im Fall einer ausbleibenden Bestäubung durch Honigbienen ...

- ... bei Apfelbäumen, in Prozent: **37**
- ... bei Birnbäumen, in Prozent: **11**
- ... bei Kirschbäumen, in Prozent: **38**

Von allen 664 Bienen- und Wespenarten in Berlin ...

- ... gelten als derzeit nicht gefährdet, in Prozent: **45,8**
- ... stehen auf der Roten Liste, in Prozent: **41,6**
- ... werden auf der Vorwarnliste geführt, in Prozent: **8,3**
- ... ist eine Einschätzung aufgrund mangelnder Daten nicht möglich, in Prozent: **4,4**

Quellen: Deutscher Imkerbund, Statistisches Bundesamt, Bundesministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz, Senatsverwaltung für Stadtentwicklung

BUND versüßt Umweltengagement

Noch bis zum 31. Juli bekommen neue BUND-Mitglieder ein besonderes Begrüßungsgeschenk: die kürzlich erschienene DVD des Kinofilms „More Than Honey“. Der Streifen ist das Ergebnis einer mehrjährigen Reise über drei Kontinente, auf die sich der Schweizer Dokumentarfilmer Markus Imhoff gemacht hatte, um Ursachen und Folgen des weltweiten Sterbens von Honigbienen zu erkunden. Ergebnis der Dreharbeiten sind spektakuläre Aufnahmen der fleißigen Insekten ebenso wie beklemmende Bilder einer Massentierhaltung, die jedes vernünftige Maß verloren hat.

Sie sind bereits BUND-Mitglied? Dann werben Sie ein neues Mitglied! In diesem Fall geht die DVD an Sie. Dieses Angebot gilt, solange der Vorrat reicht und nur bei Benutzung dieses Formulars.



Ja, ich will die Arbeit des BUND unterstützen und Mitglied werden.

Titel
 Vorname
 Name
 Straße
 PLZ/Ort
 Geburtsdatum (TT.MM.JJJJ)
 E-Mail (wenn Sie möchten)
 Ich will den E-Mail-Newsletter des BUND Berlin erhalten.
 Telefon (wenn Sie möchten)

Mitgliedsbeitrag:
 regulär ab 50 Euro/Jahr ermäßigt ab 16 Euro/Jahr
 Familie ab 65 Euro/Jahr
 Ich zahle mehr, nämlich _____ Euro pro Jahr.

Datum/Unterschrift

Vielen Dank für Ihre Unterstützung!

Ich ermächtige den BUND, den Mitgliedsbeitrag bis zum schriftlichen Widerruf vom folgenden Konto abzubuchen:

Kontoinhaber/in
 Kontonummer
 Bankleitzahl
 Kreditinstitut
 Der Beitrag soll monatlich vierteljährlich
 halbjährlich jährlich abgebucht werden
 Datum/Unterschrift

Ich habe das neue Mitglied geworben, die DVD „More Than Honey“ geht (solange der Vorrat reicht) an:

Vorname
 Name
 Straße
 PLZ/Ort

Bitte schicken Sie die ausgefüllte und unterschriebene Beitrittserklärung an:

BUND Berlin • Crellestr. 35 • 10827 Berlin • Fax 030 78790018 • kontakt@bund-berlin.de
BUND Brandenburg • Friedrich-Ebert-Str. 114a • 14467 Potsdam • Fax 0331 23700145 • bund.brandenburg@bund.net